

Wolfgang Vögele

www.wolfgangvoegele.wordpress.com

wolfgang.voegele@aktivanet.de

Arien am Bügelbrett

Auf der Opernbühne ist der Aufriß eines Mietshauses zu sehen. Der Aufbau erinnert an ein bürgerliches Puppenhaus: Nußbaumfarbene Wände begrenzen die Zimmer, die nach vorne, zu den Zuschauern hin, offen sind. Ein Treppenhaus gewährt Zugang zu den Wohnungen auf den Stockwerken. Das Theater des Alltags erinnert an einen Setzkasten, der für jede Kleinigkeit ein besonderes Fach bereithält. Die Idee für diesen Setzkasten erhielt der Regisseur durch mittelalterliche Altartafeln, die auf- und zugeklappt werden konnten. Und wirklich entdeckt der Zuschauer ganz unten, dort wo sich im Mietshaus der Keller und auf dem Altar die Predella befindet, die lebensgroße Figur des toten Christus, dem berühmten Gemälde von Hans Holbein nachempfunden. Neben dem lang gestreckten Leichnam steht ein rotes Totenlicht, wie es Katholiken an Allerheiligen auf die Gräber zu stellen pflegen.

Der Zuschauer wird zum Voyeur des Alltags: Er sieht die unauffälligen Mietshausbewohner bei ihren täglichen Routinen. Auf der Treppe steht ein Liebespaar, das eine neue Wohnung mieten will. Ein Briefträger sucht nach einer bestimmten Adresse. Eine junge Frau probiert ein neues Kleid an. Ein Polizist läuft kontrollierend durch die Gänge. Schwarz gekleidete Bestattungsunternehmer tragen einen Sarg aus dem Haus. Das Theater wird zum Guckkasten. Männer und Frauen jeden Alters sind mit den alltäglichen Dingen des Lebens beschäftigt: Bilder aufhängen, lieben und küssen, Staub wischen, Fitnessübungen machen, beten, Kalenderblätter abreißen, Geld zählen.

Das wäre nun keinen Opernabend wert, wenn die Alltagsroutine dieser Menschen nicht von Musik kommentiert und begleitet würde. Und wirklich, nach einigen Minuten stiller wuselnder Beschäftigung setzt Musik ein: Der Sportler und die Büglerin, der Polizist und Diakonisse und all die anderen Menschen im Guckkasten singen Bachkantaten, als Soloarien, als Chor, als Rezitativ. Insgesamt sechs Kantaten kommen zur Aufführung, darunter der bekannte Actus tragicus: Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Zwischen all den beschäftigten Menschen schleicht der Tod umher, eine schwarze gekleidete Figur, die neugierig und leise den fleißigen oder verzweifelten Menschen über die Schulter schaut. Aber die beschäftigten Menschen bemerken den Tod nicht,

wahrscheinlich ist er ihnen gleichgültig. Und ein Pfarrer geht durch die Wohnungen. Auch ihn bemerken die Menschen kaum, wenn er in allen Räumen ein Kreuz aufhängt. Dreimal geht er durch alle Räume, um Kreuze aufzuhängen. Dreimal hängt er sie auch wieder ab.

Je länger das Stück dauert, desto verblüffter bemerkt der Zuschauer: Die Menschen wiederholen sich in ihren Alltagsroutinen. Immer wieder setzt sich die eine Familie an den Mittagstisch, um ihren Eintopf zu essen. Immer wieder probiert die junge Frau ein neues Kleid an. Immer wieder feiert die andere Familie Weihnachten rund um Christbaum.

Alltag ist beständige Wiederholung: Sie kann in Routine, Langeweile und Überdruß, schließlich bis zur Verzweiflung führen, sie kann aber auch Prozesse der Reifung und Vertiefung auslösen. Die Menschen sind im Setzkasten ihres Alltags gefangen, und in diesem Setzkasten ist alles von Wiederholung bestimmt – mit einer Ausnahme.

Und diese Ausnahme bildet Bachs Kantatenmusik: Wie in einem Traum reißt sie die Menschen aus ihren Alltagsroutinen heraus. Sie weitet die Perspektive aus den engen und begrenzten Räumen des Mietshauses, hinein in eine Ewigkeit, welche die Menschen in ihren täglichen Verrichtungen nicht mehr spüren. Die meisten von ihnen merken es nicht, wie sie auch den Tod nicht bemerken. Der schlägt einmal kräftig die Trommel zum Totentanz. Das läßt sie aufhorchen, die beschäftigten Menschen, aber mehr auch nicht.

In Stuttgart ist dieser faszinierende Abend mit Bachkantaten im Moment zu sehen, eine Arbeit des leider früh verstorbenen Basler Regisseurs Herbert Wernicke. Staunend kann das Publikum erleben, wie hier in einem Opernhaus Malerei, Kirchenmusik und Schauspiel eine gelungene Synthese eingehen: Plötzlich sieht und hört und spürt man auf der Opernbühne theologische Kommentare, wie man sie sonst nur in Predigten erwarten würde. Da gelingt es einem Regisseur, behutsam und ohne moralische Untertöne Alltag und Ewigkeit miteinander in Verbindung zu bringen. Er tut das nicht predigend – das ist auch nicht seine Aufgabe –, sondern fragend und zweifelnd. Unaufdringlich sympathisiert er mit den Antworten, die Bach und seine Kantatendichter auf die Fragen nach dem Tod und dem Alltag und dem Sinn des Lebens gefunden haben.

Alle geplanten Aufführungen des Stücks sind ausverkauft: Das Stuttgarter Theater beweist damit, daß es ein sensibles Gespür hat für das, was Menschen in ihrem Leben bewegt. Bachs Musik lebt von den Hinweisen, die über den Alltag hinausreichen: auf die Gottesfrage, auf die Ewigkeit, auf den gekreuzigten Christus, auf das Christenleben.

Der als Hausfrau verkleidete Kontratenor mit den Lockenwicklern, der bügelnd eine Bach-Arie zur Aufführung bringt, verkörpert wie alle seine singenden, sich wiederholenden

Zeitgenossen vor allem anderen einen Kontrast: Im sich wiederholenden Alltag herrschen die Banalität und Routine täglicher Verrichtungen. Und dazu ertönt betörende, unbeirrbar Musik, die sich vollständig in den Dienst einer an Rechtfertigung und Christologie orientierten Theologie stellt.

Alltag und Ewigkeit verhalten sich nicht so schlicht wie Frage und Antwort. Es macht das Faszinierende der Stuttgarter Aufführung aus, daß der Regisseur Raum läßt für Zwischen- und Untertöne, für die Brüche und Abgründe, für die Zweifel, für all das, was die Selbstverständlichkeit des Glaubens in der Moderne beschädigt hat.

Der Erfolg beim Publikum beweist, wie sehr diese Fragen auch noch Menschen stellen, die längst nicht mehr in den Gottesdienst gehen. Nimmt man das ernst, so ergeben sich daraus eine Reihe von Aufgaben für den Gottesdienst, für die Predigten, für das Verhältnis von Verkündigung und Kirchenmusik.

Zu Recht wird in diesem Jahr des Geburtstages von Paul Gerhardt gedacht. Aber dort, wo die berechtigte Würdigung der wunderbaren poetischen Werke Gerhardts umschlägt in eine billige Selbstrechtfertigung des Protestantismus, ist Einspruch geboten. Nicht weil er evangelisch war, verdient Gerhardt Aufmerksamkeit, sondern weil er in seinen Liedern und Gedichten dieselbe faszinierende Verknüpfung von Alltag und Ewigkeit formulieren konnte, die auch heute noch glaubende Menschen in ihrem täglichen Leben beschäftigt. Seine Lieder kann man eben nicht nur in der Kirche, sondern auch am Bügelbrett oder am Schreibtisch singen.